

BUKARESTER TAGBLATT

Erscheint jeden Abend mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnements werden aufgenommen: in Bukarest von der Administration, in der Provinz von den betreffenden Postämtern.

Abonnement

Im Bukarest und das Inland mit portofreier Zustellung monatlich 8 Lei noi (Frank), halbjährlich 16 Lei noi (Frank), ganzjährlich 32 Lei noi (Frank). Im Auslande monatlich 10 Lei noi (Frank) unter entsprechendem Postzuschlag.
Zeitschriften und Geldsendungen franco.
Manuskripte werden nicht zurückgestellt.
Ältere Zeitungen älteren Datums kosten 20 Bani.

Administration und Redaktion:

Strada Smârdan No. 51,

(zu ebener Erde),

im HOTEL CONCORDIA,

rechts neben dem Haus-Eingange.

Inserte

die 6-spaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Cims.; bei Wiederholungen entsprechender Rabatt. — In Deutschland und Oesterreich-Ungarn übernehmen Annoncen sämtliche Agenturen der Herren Rudolf Mosse und Haasenstein & Vogler, ebenso alle soliden Annoncen-Expeditionen. Annoncen aus Frankreich, England, der Schweiz und Belgien vermittelt ausschließlich die Agence libre, Paris, Rue Notre-Dame des Victoires 50 (Place de la Bourse).

N. 248.

Freitag, 9. November (28. Oktober) 1888

IX. Jahrgang.

Kaiser Wilhelm und die Freisinnigen.

Bukarest, 8. November.

Es geschieht nur in außerordentlich seltenen Fällen, daß ein konstitutioneller Monarch direkt in den Streit der politischen Parteien eingreift; in der Regel überläßt es der Monarch den verantwortlichen Ministern, seine Anschauungen und Willensmeinungen zu vertreten und mit ihren Personen zu decken. Eine Umgehung dieser Gepflogenheit ist immer geeignet, großes Aufsehen zu erregen und fatale Diskussionen zu entfesseln. War nun schon der schroffe Empfang des Berliner Magistrats durch Kaiser Wilhelm zu beklagen, da eben bei diesem Empfang der Souverän, von welchem die Stadtverordneten huldvollen Dank erwartet hatten, eine politische Strafpredigt hielt, so ist es noch weit peinlicher zu sehen, wie der deutsche Kaiser und König von Preußen mit dem in „Reichsanzeiger“ jener Ansprache nachgesendeten Kommentar auf den Kampfplatz der Zeitungs-polemik herabsteigt.

Die freisinnigen Berliner Blätter sind es ausschließlich, welche durch ihren Inhalt und die von ihnen angeschlagene Tonart die Gefühle des Kaisers verletzt haben, und da die Berliner Stadtbehörden gerade zu dieser Presse in näheren Beziehungen stehen, so ist der Kaiser der Ansicht gewesen, daß dieselben mitwirken könnten und nach Maßgabe der von ihnen bekundeten Gesinnungen mitzuwirken geneigt sein würden, den gerügten Uebelstand zu beseitigen. So lautet der kaiserliche Tadel, welcher der freisinnigen Partei und ihren Organen vor aller Welt übermittlelt wird. Man braucht nun diesen Journalen und ihren Leistungen durchaus keine rückhaltlose Bewunderung zu zollen, um doch zu finden, daß die Mißbilligung des Monarchen nicht Diejenigen getroffen habe, welche sie in erster Linie verdient hatten. Es ist überall unvergessen, mit welcher beispiellosen Rohheit und Unverschämtheit die Kanzlerblätter noch bei Lebzeiten des Kaisers Friedrich

die Majestät antasteten, als die Battenberger Heiraths-Affaire auftauchte, und es gehört die ganze empörende Frechheit dieser Reptilien dazu, jetzt mit heuchlerischem Augenverdrehen sich ihrer Reinheit und Unschuld zu rühmen und Andere, die nicht den tausendsten Theil einer solchen schweren Schuld auf sich geladen haben, zu Verbrechern zu stempeln.

Jene Reptilien hatten sich erdreistet, indem sie von Frauenzimmerpolitik phantastirten, die Kaiserin Friedrich und deren mit dem Tode ringenden Gemal zu beleidigen, ja, in den Spalten dieser Journale wimmelte es damals von den giftigsten Insulten, welche nach dem Throne zielten; als dann nach dem jammervollen Ende des Märtyrers der Tagebuchlärm entstand, wiederholte sich das häßliche Schauspiel; den Reptilien wuchs, nachdem sie einen Moment unsicher gezögert und hin- und hergetastet hatten, der Muth, denn der Reichskanzler hatte in seinem Immediatbericht angenommen, das Tagebuch müsse eine Fälschung sein, und nun konnte die losgelassene Meute ihren Geifer ausprägen, ohne daß ihr auch nur der leiseste, auf Unzufriedenheit deutende Wink von Oben gekommen wäre. In der Herabwürdigung des edlen Kaisers Friedrich kannte diese Sippe keine Grenzen mehr, und wenn einmal die Regierung desselben eine traurige Episode genannt wurde, so war das noch lange nicht das Schlimmste, was damals mit Hilfe der Drucker-schwärze von gewissen „Liberalen“ und „Liberalconservativen“ verübt wurde.

Man hat nichts davon gehört, daß die Gefühle des Kaisers Wilhelm durch jenes wüste Treiben verletzt worden seien, über die Freisinnigen aber, welche niemals der Ehrfurcht vor dem Vater und der Wut der Kaiserin ermangelt haben, wurde die volle Schale des kaiserlichen Zornes ausgegossen. Mit tiefstschmerzlichen Empfindungen würde man sich abwenden von diesen traurigen Dingen, hätten nicht die Freisinnigen in diesem Augenblick sich aufgerafft zu einer entschlossenen Verteidigung ihres Standpunktes und ihrer Position, und hätten sie nicht die

Vorwürfe, die sie nicht verdient zu haben glauben, energisch abgewehrt. Je dreister sich die Loyalitäts-heuchelei geberdet, je geschickter die absolute Ueberzeugunglosigkeit den Mantel nach dem Winde dreht, desto erfreulicher ist es, zu beobachten, daß die Charakterfestigkeit und Prinzipientreue doch nicht so schnell auszuwachen seien, wie es wohl hie und da den Anschein haben könnte.

Die Berliner freisinnigen Blätter erklären ohne Ausnahme, die Ehrerbietung, welche der Kaiser zu fordern habe, sei ihnen heilig, aber man werde sie nicht einschüchtern und der Kaiser könne auch gar nicht den Wunsch gehabt haben, oder es durchsetzen, daß sich in ihrer politischen Tendenz ein Umschwung vollziehe, ihre staatsbürgerliche Pflicht würden sie auch in Zukunft durch Aufrichtigkeit erfüllen. Welches Geschrei die Servilen über solche Neuerungen des „Männerstolzes vor Königsthronen“ erheben werden, kann man sich denken, allein man wird darüber nicht erschrecken, wohl aber wird man ernstliche Befürchtungen an die Thatsache knüpfen müssen, daß im Zentrum des deutschen Reiches die Symptome einer strammen Reaktion immer markanter sich zeigen. Zugleich muß man leider konstatiren, daß kaum je zuvor in Preußen dem dynastischen Interesse so schonungslos wie heutzutage mitgespielt worden ist von Politikern, welche sich geben, als seien sie die einzig befugten Hüter desselben. Nein, das sind die Herren zufällig nicht, welche vor keiner Niedrigkeit zurückbeben, sobald sie vermuthen, sich damit nach Oben beliebt machen zu können. Freilich ist es ungefährlicher und auch lohnender, im Staube zu kriechen und mit gemeinen Attentaten Wehrlose zu verfolgen, als auch nur im Entferntesten einer politischen Kühnheit nachzustreben, wie sie z. B. der Demokrat Jacobi im seltensten Grade besaß, der es im Jahre 1859 wagte, in einer Audienz im Berliner Schlosse dem ungnädigen Friedrich Wilhelm IV. zuzurufen: „Das eben ist das Unglück der Könige, daß sie die Wahrheit nicht hören wollen!“

Feuilleton des „Bukarester Tagblatt“.

Raugraf.

Roman von Léon Cloët.

(36. Fortsetzung.)

XXVI.

Der Ohm benützte den, wie er sagte, nie wiederkehrenden Glücksfall, daß eine Hausfrau Mathildenstein vorstehe, um einige Gäste aus der Nachbarschaft zu einem bescheidenen Mittagessen einzuladen. Reck v. Schwarzbach, Raab v. Dickenthurm, Wendt v. Linderschloß, Umberg, seine Gemalin, deren Schwestern, die Gräfin-Stiftsdame, faßten die günstige Gelegenheit beim Schopf; Erstere um einmal wieder ungestört ein paar Flaschen guten alten Rheinweins zu vertilgen, Letztere im Vollgefühl trivialer Gedankenlosigkeit, um ihre Neugierde am Anblicke des arg verrufenen Jungesellen-Interieurs zu befriedigen.

Der immer wieder verlängerte Aufenthalt der Gräfin und des Raugrafen auf Mathildenstein war in der Gegend bereits vielfach bekrittelt worden. Andeutungen, die beide Damen an diesem Tage scheinbar harmlos fallen ließen, wiesen deutlich darauf hin.

Besonders die unverheiratete, auffällig, aber nicht wohlgefällig gekleidete Gräfin nahm sich kein Blatt vor den Mund, indem sie sich der weit jüngeren Genossin gegenüber ein gewisses tantenhaft fürsorgliches Air zu geben wußte.

Mariett, in ihrer unaufdringlichen Eleganz schöner denn je, bewahrte der moralisirenden Landpomeranze gegenüber unerschütterliche Sicherheit des Auftretens, eine fürstlich gemessene Haltung. Keine Miene verrieth die innere Bewegung.

Wenn sie die gröberen und feineren Nadelstiche empfand, so wußte sie den Schein der Gefühllosigkeit trefflich zu erheucheln.

Mit offenbarem Neide ruhte das Auge der alternenden Chanoinesse auf der jugendlichen, durch das reinste Ebenmaß der Glieder ausgezeichneten Gestalt ihrer — Nebenbuhlerin.

Den Raugrafen, den ihr die schöne Französin wegkapert, hatte sie nachgerade verschmerzt. Anders stand es mit Laurenz-Stephan.

Die hochgeborene Gräfin wäre nicht abgeneigt gewesen, sich mit diesem „halben Plebejer“, wie sie ihn gleichwol nannte, in eine eheliche Verbindung einzulassen.

War er doch „pecuniär“, eine sehr gute Parthie, die gräflich D. 'sche Familie hingegen uralte, aber sehr wenig begütert.

Obwohl Mariett im Laufe des Mittagessens kaum einige Worte mit dem Oheim wechselte, auch am Nachmittag nur die Verabredung eines Waldspazierganges mit den Gästen die Beiden kurze Zeit zusammenführte, so fühlte doch die Heiratsüchtige instinktiv heraus, daß ihren Plänen von dieser Seite Gefahr drohe.

Sie wechselte so auffällig bedeutungsschwere Blicke mit ihrer Schwester, daß Laurenz-Stephan davon Notiz zu nehmen gezwungen war.

Er that, was in seinem Falle natürlich, aber sicher wenig gerathen war: er widmete seine Aufmerksamkeit von da ab ausschließlich den Umbergschen Damen.

Diese ließen sich seine Galanterien gerne gefallen, zogen aber jedenfalls den richtigen Schluß daraus, daß Laurenz-Stephan Grund habe, ihre Aufmerksamkeit von Anderem abzulenken. Scheinbar war außer der gleichgiltig-kalten Mariett alle Welt heiter und befriedigt, der Raugraf derb-lustig, ausgeräumt. Ein paar spize Bemerkungen der Baronin und ihrer Schwester über Tisch waren unbeachtet und unverstanden an ihm abgeglitten.

Man trennte sich im besten Einvernehmen. Der Raugraf führte die Baronin, Laurenz-Stephan die Stiftsdame an den Wagen.

Er mußte ihr noch im Entree Verbindliches zugeflüstert haben, denn sie erwiederte huldvoll, mit einem koketten Fächerschlag auf seinen Arm, in möglichst schlechter Aussprache: „Toujours quinze ans baron!“

Umberg, der bei Tafel dem Ohm, der die in dortiger Gegend seit Oim's Zeiten übliche Dreifelder-Wirtschaft — ein Jahr Wiese, eines Brache, eines Ackerland — als Verschwendung verurtheilte, heftig widersprochen, drückte demselben beim Abschied herzhaft und vielserheißend die Hand. „Schwerenöther, Tausendsassa,“ flüsterete er halbblau mit einem blinzelnden Blick auf die verführerische Stiftsdame, die ihr jungfräuliches Erröthen hurtig im geschlossenen Landauer verbergte.

Er drohte nach beiden Seiten mit dem Finger und flog ein.

Ausland.

Aus Berlin wird telegraphisch gemeldet: Den Kunsthändlungen wurde verboten, das Bildniß „Kaiser Friedrich auf dem Sterbebette“ in den Schaufenstern auszuhängen, während ihnen dies bezüglich des Bildnisses „Kaiser Wilhelm auf dem Sterbebette“ gestattet ist. Auch müssen auf allerhöchsten Befehl die Käufer des Bildnisses Kaiser Friedrich's ihre Namen nennen oder in einer Liste verzeichnen. Eine amtliche Legitimation wird zur Feststellung der Persönlichkeit jedoch nicht verlangt. Von Berliner Blättern magt nur die „Vossische Zeitung“ dies mitzutheilen, welche zugleich meldet: In verschiedenen Schaufenstern konnte man Sonnabend etwa Folgendes lesen: „Hier sind auch die Bildnisse „Kaiser Friedrich auf dem Sterbebette“ zu haben, doch ist das Aushängen derselben allerhöchst untersagt worden.“ Diese Ankündigungen, welche inzwischen entfernt wurden, befanden sich unmittelbar unter dem gleichartigen Porträt des Kaisers Wilhelm und erregten daher doppeltes Befremden. Auf der Rückseite der käuflich erworbenen Bilder Kaiser Friedrich's befindet sich die Inschrift: „Das Aushängen auf allerhöchsten Befehl verboten.“ — Ein anderes Telegramm meldet: Nachträglich wird zur Bilderaffaire versichert, daß die Kaiserin Friedrich die Erlaubniß zum Verkauf derselben nur unter der Bedingung gab, daß keine öffentliche Zurschaustellung stattfindet. Die Namensnennung der Käufer werde nicht „gefordert“, sondern nur „gewünscht“, weil die Kaiserin Witwe die Personen der Käufer kennen möchte.“ — Das Verhältniß Deutschlands zum Vatikan erhält durch einen Artikel der „Köln. Ztg.“, der aus Berlin datirt ist, eine indirekte Beleuchtung. In diesem Artikel wird konstatiert, daß mehrere Erscheinungen für einen engeren Anschluß Frankreichs an die Kurie sprechen. Ebenso bezeichnend ist ein offizielles Communiqué der „Post“, welches auf die Mainzer katholische Versammlung aufmerksam macht, wo jüngst die Rheinländer sich mit den Elßässern zu einer antiprotestantischen Kundgebung vereinigt und gegen die Klosterstürmer links und rechts vom Rhein protestirten. — Die „Vossische Zeitung“ meldet, daß eine päpstliche Note gegen Italien noch während der Anwesenheit des Kaisers Wilhelm in Rom versendet wurde. Dieselbe bekämpft die italienischerseits aus dem Kaiserbesuche gezogenen Folgerungen. Eine zweite päpstliche Note, in welcher angeblich gegen den deutschen Kaiser eine gereizte Sprache geführt würde, existire nicht.

Tagesneuigkeiten.

Dukareß 8. November.

Tageskalender.

Freitag 9. November (28. Oktober) 1888

Röm.-Kath. Theoborus. — Protestanten. Theoborus. — Griech.-Orth. Torontio.

Der biedere Schwabe wäre die hochgeborene, seinem ärmlichen Haushalt zur Last fallende Schwägerin herzlich gern los geworden.

Als die Pferde anzogen, frug der Raugraf scherzhaft zum Ohm gemendet: „Kann man gratuliren, cher baron? Nix für ungut! War ihrzeit a schmuckes Mädcl, die Stanzl, hat mich manchen Kampf gekostet mit cher mama und Demoiselle soeur. Hatten sich allerhand in den Kopf gesetzt! Sollte sie zur Raugräsln machen.“

Na, ich schlängelte mich aus ihren Nezen hinaus, so gut ich konnte. Hab' 'ne bessere Wahl getroffen — nit so, Mariett!?“

Er küßte die schöne Frau mit einem treuherzigen Anflug von Schelmerei und Uebermuth auf Mund und Wangen. Namenlose Verachtung spiegelte sich in den Zügen der Französin.

XXVII.

Im Verkehr zwischen Fanchette und Artois hatte sich mehr und mehr eine große Intimität entwickelt.

Fortwährend steckten sie die Köpfe zusammen, wechselten verstohlene Blicke, von einem vielsagenden Lächeln begleitet. In ihrer dienstfreien Zeit traf man die Weiden nicht selten in den Galerien des Mittelbaues in lebhaftem Ideenaustausch. Noch häufiger promenirten sie Arm in Arm seitwärts der Schloßrampe auf und ab. Es blieb mir kein Zweifel darüber, um welches Thema sich die Unterhaltung des Franzosen und der Französin im Wesentlichen drehe.

Ein Blinder mußte jetzt sehen, was ich vor wenig Wochen kaum zu ahnen gewagt: Mariett und Laurenz-Stephan liebten einander. Allmählig trat ihre Neigung als rücksichtslos verzehrende Leidenschaft zutage. Sie ließen alle Voricht beiseite, gaben sich keine Mühe mehr, ein Fehl vor sich selber, vor Anderen — vor dem Raugrafen daraus zu machen.

(Fortsetzung folgt)

Blitterungsbericht vom 8. November. Mittheilungen des Herrn Men u, Optiker, Vittoria-Straße Nr. 6. Nachts 12 Uhr — 2,8 Früh 7 Uhr — 2, Mittags 12 Uhr — 1, Maximum. Barometerstand 766. Himmel Schnee.

Ein hoher Besuch in Ausst. Wir hatten leghin gemeldet, daß Prinz Heinrich von Preußen besigt sei unserm Königshause die Besuche zu erwidern, welche dasselbe in Berlin gemacht und daß er demnächst hier eintreffen würde. Nach aus Berlin eingelangten Privatbriefen verlautet nun, daß Kaiser Wilhelm II. im nächsten Frühjahr dem Sultan in Konstantinopel einen Besuch abzustatten gedenke, und auf dieser Reise einen zweiwägigen Aufenthalt bei unserm Königspaar nehmen werde.

Zu den Jagden des Fürsten von Wied. Zu den Jagden, welche Prinz Demetriu Stirbey auf seinen bei Campina gelegenen Gütern in den letzten Tagen veranstaltete, war bekanntlich auch S. H. Fürst Wilhelm von Wied, der Schwager Sr. M. des Königs eingeladen. Die Jagden haben vier Tage gewährt und ein sehr gutes Ergebnis geliefert. Von den sechs Bären, die in den Trieb kamen, wurden zwei erlegt, einer der kräftigsten vom Fürsten von Wied.

Personalnachrichten. Herr Georg Rosetti Solescu, erster Sekretär der rumänischen Gesandtschaft in Rom, ist aus Konstantinopel hier eingetroffen. Derselbe erwartet hier in den nächsten Tagen seine Gattin, eine der Töchter des Minister Giers, welche nach Petersburg zum Jubiläum ihres Vaters gereist war. — General Pencovici, Delegirter der rumänischen Grenzkommission, ist nach Beendigung der Delimitierungsarbeiten nunmehr hierher zurückgekehrt.

— Der Militärattaché der rumänischen Gesandtschaft in Wien, Hauptmann Coanda, wird demnächst abberufen werden. — Der Präfekt des Distriktes Jalomita, Herr Vinesch, befindet sich in Dienstesangelegenheiten in der Hauptstadt. — Gegen Ende dieses Monats rückt hier der namhafte Contrabassist Botzini ein, um 2 Concerte im Nationaltheater zu geben.

Vom serbischen Königshofe. Zur Kennzeichnung des Verhältnisses zwischen König Milan und der Königin Natalie ist der folgende Vorfall, den die „Epoca“ meldet, sehr charakteristisch. Alle Würdenträger, überhaupt alle Personen, welche mit dem Kronprinzen in Verbindung kommen, sollen nämlich den gemessenen Befehl erhalten haben, nie der zwischen dem Eternpaare schwebenden Ehescheidung zu gedenken. Der Gouverneur des Kronprinzen glaubte ein Uebrißes thun zu müssen und bat in einem sehr devot gehaltenen Schreiben die Königin Natalie, in ihrer Korrespondenz mit ihrem Sohne von dieser Ehescheidung keine Erwähnung zu machen. Die Königin hat auf diesen Brief erwiedert, daß Niemand Anderer als gerade ihr Sohn berufen sei, die ganze Ehescheidungsaffaire kennen zu lernen und daß sie entschlossen sei, dem Kronprinzen die Wahrheit mitzutheilen.

Aus dem Unterrichtsministerium. Der Schulinspektor St. Michalescu ist mit den Funktionen eines Generalsekretärs des Unterrichts- und Cultusministeriums betraut worden. Derselbe hat sein neues Amt bereits vorgestern angetreten.

Aus dem Ackerbauministerium. Diejenigen Summen, welche seitens des Ackerbauministeriums als Prämien für die landwirtschaftlichen Concurse ausgesetzt waren, aber zur Verwendung nicht gelangen konnten, sowie einige andere Ersparnisse dieses Ministeriums, werden bei der Depositenkasse hinterlegt werden, um später mit denselben ein landwirtschaftliches Ausstellungsgebäude zu errichten. — Der dem Domänenministerium zugetheilte Staatsadvokat, Gr. Triandafil, hat um seine Entlassung nachgesucht, um seiner Pflicht als Deputirter des zweiten Collegiums von Ilfov nachkommen zu können.

Von der Primarie. In der vorgestern abgehaltenen Sitzung des Gemeinderathes wurde beschlossen, die in dem Rapporte des Primars enthaltenen Mittheilungen über die anlässlich seines Besuches verschiedener Städte wahrgenommenen Einrichtungen in Bezug auf Hygiene und Verschönerung zur Kenntniß, respektive späteren Ausführung zu nehmen. Der Vorschlag der Herren Palladi und Bratescu, die Verordnung der Primarie zurückzunehmen, welche anordnet, die auf dem Bazaca Plage gelegenen Baracken niederzureißen, wurde abgelehnt. Ferner wurde eine Kommission ernannt, welche die Differenz, die beim Baue des russischen Gesandtschaftshotels wegen Nichtinnehalten der vorgeschriebenen Baugrenze entstanden ist, mit dem betreffenden Bauherrn zu regeln hat. Schließlich wurde auch der Credit zum Ankauf von Schafpelzen für die Stadtsergeanten bewilligt.

Die Appell-Commission, welche der Gemeinderath zur Aburtheilung der Proteste wegen zu hoher oder ungerechter Besteuerung eingesetzt, besteht aus den Herren Naumescu, Sava Basiliu und G. Paladi.

Von den Generalkrathswahlen. Der Präsident des Tribunals Ilfov, Herr Macca, wird heute an die Ausloosung der Richter des genannten Tribunals schreiten, welche als Präsidenten bei den Wahlen zum Generalkrath in der Hauptstadt zu funktionieren haben.

Von der medizinischen Fakultät. Für die medizinische Facultät soll eine eigene Kanzlei eingerichtet werden. Die Unterhaltungskosten derselben werden in das nächstjährige Budget des Unterrichtsministeriums eingesetzt werden.

Vom obersten Militär-Sanitätsrathe. Die Reorganisation des Militär-Sanitätsdienstes ist heute beschlossene Sache. Durch die Reorganisation sollen viele Erleichterungen geschaffen und wesentliche Verbesserungen eingeführt werden. Unter anderen Neuerungen ist beschlossen worden, die Zahl der Regimentsärzte zu vermehren und denjenigen Zivilärzten, welche gesonnen sind, in den Militär-Sanitätsdienst überzutreten, besondere Vortheile zu gewähren.

Von der Kunstausstellung im neuen Athenäum. Der Vizepräsident des Athenäums ist mit jenem lobenswerthen Eifer, der alle seine Handlungen im Interesse der Entfaltung des Kunstlebens in Rumänien charakterisirt, bemüht, die Kunstausstellung im Prachtsaale des neuen Athenäums schon um die Mitte dieses Monats eröffnen zu können.

Zu der Mission des Generaldirektors Duca in Wien. Die „Epoca“ bestreitet die Meldung, daß die Mission des Generaldirektors Duca in Wien einen anderen Zweck gehabt habe, als den, mit den österreichischen Behörden die Sequestration der Lemberg-Jassy-Suceavaer-Eisenbahn zu verhandeln. Herr Duca ist heute bereits hier eingetroffen.

Ueber die projekirte Reform der verschiedenen Dienstzweige im Kriegsministerium und die darüber stattgefundenen Verhandlungen erfährt die „Epoca“, daß sich alle Generale bis auf den General Falkoyanu für das vom Kriegsminister eingereichte Projekt ausgesprochen. General Falkoyanu aber bekämpfte dasselbe sehr heftig. Die von demselben in der Sitzung geltend gemachten Motive laufen darauf hinaus, daß er nicht unter den Befehlen des Kriegsministers stehen will, und daß durch die Creirung von Direktionen für die verschiedenen Waffengattungen im Kriegsministerium die gegenwärtigen General-Inspektoren ihre Aktionsfreiheit einbüßen. Die vom Kriegsminister und den anderen Generalen angeführten Gründe basiren lediglich auf die bei den letzten Manövern gemachten Beobachtungen. So wurde zum Beispiel konstatiert, daß die Manöver bisher niemals perfekt ausgeführt werden konnten, weil die Einheit im Oberbefehl mangelte. Schließlich beruhigte sich General Falkoyanu, erkannte, daß eine Verbesserung der Armeeverwaltung absolut nöthig sei und schlug vor, der Commission ein von ihm persönlich ausgearbeitetes Projekt zur Berathung vorzulegen.

Eine Trajan-Statue Wie verlautet, soll in der Mitte des Episcopie-Gartens eine Statue des Kaisers Trajan nach dem Modell in Rom errichtet werden.

Der Kreuzer „Elisabeth“ und der Exgeneral Maican. Wie wir vor Kurzem meldeten, wurde der Oberst des Flottillencorps, Murgescu, nach London gesandt, um bei der Uebernahme des Kriegsfahrzeuges „Elisabeth“ zugegen zu sein, welches seiner Zeit von General Maican bei einer Fabrik in Newport bestellt worden war. Wie die „Epoca“ nun erfährt, verweigert die Fabrik die Auslieferung des Fahrzeuges und zwar aus dem Grunde, weil sie noch von dem Exgeneral Maican 500.000 Franc zu fordern habe, welche sich derselbe bei der Bestellung des vorgedachten Fahrzeuges als „Provision“ zurückbehalten. Die „Epoca“ verspricht in kürzester Zeit nähere Details zu veröffentlichen und meint, daß in maßgebenden Kreisen die Ansicht herrsche, daß dieses Factum zu einer zweiten Auflage des Prozesses Maican führen werde.

Zur Affaire Costa-Foru. Herr Costa-Foru hat auf seiner Rückreise von Fochsani hierher in Galaz Aufenthalt genommen, und die beiden dort inhaftirten Verbrecher gesprochen, welche sich anheischig gemacht hatten, neue Details betreffend den an der Popovici begangenen Mord zu geben. Die Aussagen der beiden Häftlinge haben ihre Versprechungen Lügen gestraft und sind vielmehr geeignet, den Stand der Sache noch mehr in Wirrwar zu bringen. — Ein gewisser Antoniu, der durch den Antheil bekannt ist, welchen er an den Entdeckungen des Georg Soare genommen hat, ist verschwunden. Er hat die Flucht wahrscheinlich aus Furcht vor der, von dem Untersuchungsrichter des Putnaer Tribunals vorgenommenen Untersuchung ergriffen. Der Untersuchungsrichter Popescu ist vorgestern hier eingetroffen, um mehrere Informationen in der Affaire einzuholen.

Zum Prozesse Angheliescu. Der Anklage-Akt in der Affaire des ehemaligen Kriegsministers Angheliescu ist, wie bereits gemeldet, beim Cassationshofe einregistrirt. Heute treten die vereinten

Sektionen zu einer Plenarsitzung zusammen, um den weiteren Gang des Prozesses zu regeln. Die Hauptanklagepunkte sind: a) Bei der Bestellung des Kreuzers „Elisabeth“ hat der ehemalige Kriegsminister Anghelescu von dem Hause, welches den Bau des genannten Kriegsfahrzeuges übernommen, keine Garantie verlangt und mithin den § 40 des Gesetzes über die Staatsbuchhaltung verletzt; auch hat der Minister bei dieser Gelegenheit Geld von dem Commissionair Broadwell angenommen; b) General Anghelescu wird angeklagt, anlässlich der Stiefellieferung für die Armee im Jahre 1887 entgegen den gesetzlichen Bestimmungen keine Lizitation ausgeschrieben, sowie keine der Formalitäten erfüllt zu haben, welche bei Lieferungen für den Staat vorgeschrieben sind. c) In der Affaire der Blei- und Zinnlieferung für das Jahr 1887 stützt sich die Anklage ebenfalls darauf, daß die Paragraphen 45 und 49 der Generalstaatsbuchhaltung verletzt worden seien, indem weder eine Lizitation anberaumt, noch von den Contrahenten eine Garantie verlangt worden sei. Diese in den drei vorerwähnten Anklagepunkten enthaltenen Fahrlässigkeiten werden einerseits nach dem Artikel 3 des Gesetzes über die ministerielle Verantwortlichkeit, andererseits nach den Artikeln 40 und 144 des Strafgesetzbuches bestraft. Was den Anklageakt betrifft, so stimmten demselben fast alle Mitglieder der Untersuchungskommission des Senates bei, nur meinten 2 Mitglieder dieser Kommission, daß das Faktum der Erpressung nicht erwiesen sei. Ein Mitglied der Kommission, Herr Meitani, fand den ehemaligen Kriegsminister Anghelescu unschuldig. Der Kassationshof hat für die Verhandlung der Affaire drei Tage angelegt. Der Prozeß selbst wird erst am 27. Dezember vor den vereinten Sektionen verhandelt werden.

Zum Prozeß Stanculescu. In dem Prozesse des Hauptmanns Stanculescu war bekanntlich auch der ehemalige Minister des Innern, General Radu Mihai, als Zeuge vorgeladen. Der General, welcher sich derzeit auf seinem Gute Costesci befindet, war jedoch nicht erschienen, hatte aber das Ansuchen gestellt, auf die Fragen des Untersuchungsrichters schriftlich antworten zu dürfen. Diesem Verlangen scheint jedoch der Berichterstatter des Kriegsrates nicht Folge geben zu wollen. Der „Invenroum“ zu Folge wäre ein Vorführungsbeehl gegen den General erlassen worden.

Prozeß Heliade. Der Prozeß des Unternehmers Gr. Heliade mit dem Gemeinderath der Stadt Galatz bezüglich der Erbauung des Quais der genannten Stadt wird heute vor dem Appellgericht in Jassy verhandelt werden. Die verschiedenen Sentenzen in diesem Prozesse sind bekanntlich schon dreimal vom Kassationshofe cassirt worden.

Anfall. Der Kutscher des Obersten Gradisteanu, des Commandanten des hiesigen Koschioriregiments, ein Soldat des Regiments, stürzte vorgestern so unglücklich vom Boche des Coupés, welches er führte, daß er, am Kopfe und an der Hand schwer verwundet, ins Militärspital überführt werden mußte.

„Der Winter ist kommen, mit ihm Eis und Schnee“ also beginnt das volkstümliche Winterlied, dessen gemüthvoller Frohsinn sich hauptsächlich den Freuden und tollen Vergnügungen zuwendet, welche allen Kummer und die Bitternisse der traurigsten Jahreszeit in nicht allzu trübem Lichte erscheinen lassen sollen. Der Optimismus des volkstümlichen Poeten, der noch aus dem Jammer der Natur und der Menschen einige frohe Töne zu hören meint, verliert aber dann jede Berechtigung, wenn der kalte Feind seinen herblich freundlichen Vorgänger einfach erwürgt und die ahnungslose Menschheit, aus seinem eisigen Hinterhalte hervorbrechend mit Sturm, Kälte und Schnee überfällt. Sonnenschein und Lebenslust hatte noch vor einigen Tagen Gasse, Markt und Feld erfüllt, ein freundlicher Herbst, der sich als Blüthe des Jahres wie eine melancholische Schöne zu verabschieden schien, beglückte alle Welt, da zog plötzlich finster drohendes Wintergewölk am Himmel heran, eisiger Wind strich wie ein unheimlicher Geselle durch die Straßen und die berechnete Hoffnung, daß der vor einigen Wochen gefallene, jungfräuliche Schnee einfach auf einen kalendrischen Irrthum der Natur zurückzuführen sei, fing an, ihre Stichhaltigkeit zu verlieren, und was wir für eine, nicht ernst zu nehmende Verwarnung seiner winterlichen Herrlichkeit halten durften, bekam nun traurig wirkliche Bekräftigung, so daß die Anomalie, den heiligen Dimitri als einweihenden Schutzpatron des Winters betrachten zu müssen, Thatfache und Nothwendigkeit geworden. Wohin wir blicken, sei es auch in das consolidirteste Hauswesen, überall herrschen Rathlosigkeit und die Empfindungen einer unangenehmen Ueberraschung, die sich in den zahlreichen ärmeren Familien zu Trauer und Kummer steigern. Vor Allem fühlen sich Jene hart betroffen, welche zum Wohnungswechsel gezwungen sind und ihre, zuweilen kostbaren Möbel und Hausgeräthschaften allen Unbilden der Wit-

terung preisgeben müssen. Verschiedene Hindernisse lassen eine nur langsame, partielle Ueberfiedlung zu, und abgesehen von unseren bedauernswerthen Hausfrauen, welchen dieses „Herüber-Hinüber“ doppelt beschwerlich fällt, beanspruchen unsere Kleinen dem tüchtigen Eismanne gegenüber doppelt ängstliche Pflege und allgemeine Vorsicht. Wie soll aber den Kindern dieselbe zu Theil werden, wenn man angesichts der Ueberfiedlung halb auf der Straße wohnt, Kälte und Zugluft auf die Aermsten einströmen, und ihnen für längere Zeit die häusliche Behaglichkeit entzogen wird, für welche es leider jetzt keine Entschädigung in den öffentlichen Gärten gibt. Zu dieser schweren Verantwortlichkeit und Rücksicht für die Kleinen gesellen sich die, von uns bereits erwähnten schlechten Transportmittel und die Theuerung, welche mit dem Winter sofort auf allen Gebieten der täglichen Bedürfnisse eintritt. Der Winter gewährt Niemandem Gnade, die Armuth erscheint gegenüber der plötzlich erstandenen Welt in Pelz in uns so mitleiderregender Weise. Abhärtung und Trost ziehen sich überwinden zurück, denn selbst dem Sonntagsjäger, welcher den Feiertag zur letzten Schnepfensuche in der Saison benützen wollte, spielte das graufige Wetter einen bösen Streich. Halb erstarrt vom Nordwind, sucht er in der Dorfschenke Schutz gegen das Weiter, um schließlich bei Einbruch der Dunkelheit unverrichteter Sache, die Kappe tief ins Genick gedrückt und den Jagdhund mit eingezogener Rute an der Seite, den Heimweg anzutreten. Der Winter peitscht das Jahr seinem Ende zu, die herblichen Lichter sind erloschen — „der Winter ist kommen, mit ihm Eis und Schnee!“

Bukarester Volksbewegung. In der Zeit vom 28. Oktober bis 3. November hat sich die Bevölkerung der Hauptstadt um 12 Individuen vermehrt; hievon entfallen auf die israelitische Bevölkerung allein 9. Die Hauptkrankheiten waren Scharlach, typhöses Fieber und Diphtheritis und zwar starben an der erstgenannten Krankheit 10, an typhösem Fieber 8 und an Diphtheritis 5 Individuen.

Zum Waggonmangel wird uns aus Buzeu unter dem 6. d. geschrieben: Unsere im letzten Geschäftsbericht ausgesprochene Vermuthung, daß die Normalzeit für Ein- und Ausladen des Waggons wieder zwölf Stunden sein werde, erfuhr unerwartet ein Dementi, denn wie die Bahndirektion eben bekannt gibt, wird der Termin im Gegentheil auf sechs Stunden herabgesetzt. Der Waggonmangel ist deshalb entstanden, weil wegen günstiger Handelsconjuncturen alle Stationen frisch darauf los zu verladen begannen und weil auch die Maistransporte dazu kamen. Es hängt aber alles vom Wetter ab. Heute fiel bei abscheulichem Nordwind frischer Schnee, der indessen wieder rasch schmolz. Sollte aber ein andauernder Regen oder Schnee eintreten, was durchaus nicht unwahrscheinlich ist, so hört der Waggonmangel von selber auf, weil nichts verladen wird, denn die meisten Wege und Zufahrtsstraßen befinden sich leider in sehr primitivem Zustande.

Das Attentat auf den Czaren. Aus Petersburg wird telegraphisch gemeldet: In Folge der Entgleisung des kaiserlichen Zuges bei Borki werden im höheren Beamtenstatus des Ministeriums der Wege und Verkehrsanstalten radikale Veränderungen vorgenommen werden. Wie bestimmt verlautet, sollen sämtliche Departementschefs dieses Ressorts durch andere Persönlichkeiten ersetzt werden. — Ueber die Entgleisungs-Katastrophe entnehmen wir einer Petersburger Korrespondenz der „N. Fr. Pr.“ die folgenden Stellen: Ueber die Ursache der Katastrophe läßt sich vorläufig nichts Bestimmtes sagen. Die Kursk-Mos-Bahn ist wegen ihres schlechten Zustandes berüchtigt, doch trotzdem darf man wohl voraussehen, daß weder verfaulte Schwellen noch nachlässig befestigte Schienen die Katastrophe herbeiführten. Das Ministerium der Wegebauten erfreut sich zwar nicht großen Vertrauens, doch liegt die Aufsicht über die vom kaiserlichen Zug befahrenen Linien hauptsächlich dem Eisenbahn-Bataillon ab, so daß zum wenigsten große Fahrlässigkeit ausgeschlossen bleibt. Das allgemeine Urtheil lautet dahin, der Zug sei durch das Plagen einer Schiene entgleist. Die allzu große Fahrgeschwindigkeit kann die Katastrophe nicht verursacht haben. Auffallenderweise entgleist nicht eine der Lokomotiven, wie anfangs offiziell gemeldet ward, sondern der Ministerwaggon, worin sich der Bauteurminister Possief, nach einer anderen Version der ziemlich bedeutend verletzte Ober-Inspektor der Eisenbahnen, Baron Stjernvall-Wallen befand. Umstürzend, richtete er in der Reihe der vorderen und hinteren Wagen furchtbare Verheerungen an. Die Erschütterung nach beiden Seiten war offenbar gleich stark. Die bedeutende Zahl Todter (20) und Verwundeter (30) unter dem kaiserlichen Dienstpersonal scheint weniger eine direkte Folge der Erschütterung als des beengten Raumes in den Dienstwaggons, zu sein, die, wie z. B. die Werkstätte, mit schweren eisernen Gegenständen, einen Ambos, einer Dampf-

maschine u. s. w. angefüllt waren. In dem Waggon der Suite, der den Dienstwaggons zunächst lief, kamen die Anwesenden mit leichten Verletzungen davon, nur der Chef des kaiserlichen Convois, Flügeladjutant Scheremetjew, soll ernstlicher verletzt sein. Weit wichtiger als auf die dem entgleisten Waggon zunächstlaufenden Wagen war die Wirkung auf den entfernten Speisesaal, wo die kaiserliche Familie mit Ausnahme der Großfürstin Olga Alexandrowna beisammen war. Der Diener, welcher dem Czar im Moment der Entgleisung den Kaffee reichte, fiel wenige Schritte vom Czar todt nieder. Auch der prächtige Hund des Czars wurde zu seinen Füßen getödtet. Wenn der aberläubische Kuffe jetzt von der wunderbaren Errettung der Czarenfamilie redet und einer natürlichen Erklärung abgeneigt ist, so wird man ihm das nicht verübeln können. Als die Personen der Suite sich einigermaßen ermannet hatten und nach der kaiserlichen Familie sahen, fanden sie den Waggon, worin der Speisesaal, vollständig geborsten, den Boden sammt Rädern herausgeschlagen und auf dem mit Trümmern übersäeten Bahndamm die kaiserliche Familie, welcher das bogenförmig zusammengedrückte Waggondach gleichsam als Schutz diente. Der Großfürst Michael Alexandrowitsch kroch unverletzt unter den Waggontrümmern hervor; ohne Verletzung kam auch die Großfürstin Olga Alexandrowna davon, die durch die Gewalt des Stoßes einige Faden weit vom Eisenbahndamm fortgeschleudert wurde. Ganz ohne Beschädigung wird wohl Niemand im Zuge davongekommen sein. Außer den von dem russischen „Regierungsboten“ bereits genannten Personen befinden sich, wie der „Nowoje Wremja“ aus Charlow vom 1. November telegraphirt wird, noch folgende Verwundete in den dortigen Krankenhäusern: der Jäger des Thronfolgers, Malzew; der Küchen-diener Timosjew; der Schlosser Wassiljew; die Köche des Kaisers, Leonow und Mafekin; der Buffetdiener Dugin; der Kammerdiener Schwarz; die Schlosser Duem, Iffakow, Charlamow, Michajlow, Barschnikow; der Kondukteur Bedritsch; die Lakaien Atfenow, Zerunow, Polunin; der Kammerdiener Gawrilow, der Offizier Fedorow, der Courier Wassiljew; der Lakai der Kaiserin, Zwuschkin; der Oberkoch Bernadskij und der Kondukteur Lebiedzew.

Ein Wasser-Reservoir geborsten. Wie aus Bern, 6. November gemeldet wird, ist heute Morgens in Montreux das Wasser-Reservoir für den Betrieb der elektrischen Bahn Vevey-Chillon geborsten. Mehrere Häuser wurden zerstört, acht Personen sollen getödtet worden sein. Die Magazine von Vernez stehen unter Wasser. Die Westbahn ist zwischen Clarens und Montreux vorübergehend unterbrochen.

Dr. Fauvel über Mackenzie. In Paris erregt zur Zeit das größte Aufsehen eine kritische Analyse, welche Dr. Fauvel in Paris, ein Laryngologe von europäischem Rufe, über das Buch Mackenzie's: „Friedrich der Edle“ gegeben hat. Zuerst stellt Fauvel in knappen Zügen die Krankheitsgeschichte dar und wendet sich zu dem Hauptpunkt des ärztlichen Streites. Die deutschen Ärzte proponirten im Mai 1887 die Kehlkopfspaltung, weil sie das Leiden als ein trebsartiges erkannten. Mackenzie widerspricht und will erst das Resultat der mikroskopischen Untersuchung durch Birchow abwarten. „Ich begreife das nicht,“ sagt Fauvel, „da doch Mackenzie selbst in seinen Werken erklärt, die histologische Untersuchung sei nicht nothwendig, um über die Natur einer Krankheit im Reinen zu sein.“ „Es ist wahr,“ fährt Fauvel fort, „daß der Arzt blos von seinem Gewissen abhängt, wenn er einen schweren Entschluß bei einem Kranken faßt. Die Intentionen eines Arztes zu verdächtigen, ist nicht gestattet. Mackenzie hoffte also, durch andere Mittel heilen zu können. Aber welche Mittel wendet er an? Dieselben, die schon von Gerhard gebraucht wurden und welche er getadelt hat. Er erhebt die Anklage, daß die elektrische Cauterisation, die im Kehlkopf des Kronprinzen angewendet wurde, die anfangs gutartige Krankheit in eine bössartige umgewandelt habe. Warum wäre die elektrische Cauterisation in Berlin schädlich und günstig in London? Das ist schwer zu begreifen. Was mich staunen macht, ist, daß man sozusagen kein Medikament anwendet. So hätte ich gerne Coca mariani anwenden gesehen, um die Kräfte des Kranken zu stärken. Heutzutage ist, dank meinen bis zum Jahre 1869 zurückreichenden Untersuchungen erwiesen, daß das Coca ein gegen Kräfteverlust wirkendes Medikament ist. Ich habe auch nachgewiesen, daß die Einspritzung von konzentrirtem Coca auf die Schleimhäute des Kehlkopfes den Schmerz und die Kongektionen behebt und man gibt in Europa nur noch dieses Medikament, um die Schwächung und die Schmerzen des Kranken zu beseitigen. Man gibt dem Kronprinzen ferner keine Präparate von Phenil, welche in bewunderungswürdiger Weise das Fortschreiten des Krebses aufhalten und das Anschwellen

der Ganglien verhindern; man appliziert auch keine subcutanen Injektionen, um den Schmerz beim Schlucken zu beseitigen und jene überreiche Schleimabsonderung zu verhindern, welche den Kranken, die so unglücklich sind, vom Kehlkopf Krebs befallen zu sein, so schmerzlich wird. Man thut nichts, gar nichts, obgleich ich sehr ermutigende Resultate veröffentlicht habe, welche durch Anwendung dieser drei Hilfsmittel, nämlich Coca, Phenylsäure und Morphium-Einspritzungen, erzielt worden sind.“ Fauvel zitiert dann als Beweis die Behandlung des Generals Grant durch den berühmten amerikanischen Laryngologen Professor Douglas, einen seiner Schüler. Der amerikanische Arzt wendete mit Erfolg Coca an, und Grant selbst sagt in seinen Memoiren, daß er ohne Zuhilfenahme des Coca weder die Kraft noch die Zeit gehabt hätte, dieselben zu schreiben. „Dagegen läßt man den Kronprinzen reisen, als ob die Veränderung des Klimas irgend einen Einfluß auf den Krebs haben könnte. Endlich kommt der Moment, wo sich Athemnoth einstellt, und man wendet die Tracheotomie an. Mackenzie wirft nun sehr ausführlich und mit vielen Details dem Dr. Bramann vor, den Schnitt in die Luftröhre um fünf Millimeter zu weit von der Mittellinie gemacht zu haben. Das ist kein so großes Verbrechen, und dieser leichte Fehler würde nicht den mindesten Einfluß auf das Schlussergebnis der Operation gehabt haben. Die Diskussion über die Krümmung und die Länge der Canule ist nicht relevant, und wir speziell in Paris begreifen davon nichts, da unsere Fabrikanten uns schon lange vollkommene Canulen liefern, welche für jedes Alter und für jede Statur passen, und so erscheint es uns unglaublich, wie die Luftröhre durch eine Mangelhaftigkeit der Canule geschädigt werden konnte. Ferner wirft Mackenzie dem Dr. v. Bergmann vor, eine falsche Passage genommen zu haben, als er eine Canule einführen wollte. Das erscheint mir sehr überraschend und von einem so wohl erfahrenen Chirurgen kaum glaublich. Die Autopsie des Todten, so sagen die deutschen Aerzte, hat keine Spur einer falschen Passage gezeigt. Wenn ich Alles resumire, so muß ich die Ansicht aussprechen, daß Mackenzie Unrecht gehabt hat, sich der am 20. Mai 1887 von den deutschen Aerzten vorgeschlagenen Operation zu widersetzen, denn es ist evident, daß dieselbe keine verhängnisvolleren Resultate ergeben konnte, als jene, welche durch die Cauterisationen erzielt wurden.“

Der Raub der Rabbinerinnen.

„Sie, Bill, sind verheirathet?“ klang es zweifelnd ringsum an unserer Lagerfeuer, „Sie sind verheirathet?“

Nebraska Bill, ein berühmter alter Jäger Montanas und Nebrasas und damals unser Führer, der durch eine im Laufe des Gesprächs hingeworfene Bemerkung jene staunende Frage veranlaßt hatte, neigte das furchenreiche Gesicht und erklärte: „Verheirathet gewesen, Gentlemen, verheirathet gewesen!“ Alle Blicke ruhten auf dem siebzehnjährigen, knorrigen alten Gesellen, von dem man es nimmer vernuthet hätte, daß er je den sanften Regungen der Liebe zugänglich gewesen wäre.

„War's denn eine wirkliche Frau?“ erkundigte sich erstaunt eines der jüngeren Mitglieder der Jagdgesellschaft.

Mein erster Mord.

Aus dem Französischen von G. Macé, gewesenen Vorstand der Sicherheitspolizei in Paris.

(36. Fortsetzung.)

Ich werde vielleicht genöthigt sein, Sie wieder zu sehen und noch Einiges über Boirbo mit Ihnen zu besprechen.“

„Ach, ich bitte Sie, Herr Commissär, lassen Sie uns nur rufen, wenn es unumgänglich nothwendig ist!... Ich bin schon etwas betagt, mein Mann ebenfalls... Wir sind Beide sehr kränklich, so daß wir schon den Plan gefaßt haben, uns auf das Land zurückzuziehen. Wir haben auch gar keine Hilfe in unserem Geschäfte. Jede Abwesenheit des Einen oder des Anderen von uns Beiden bringt uns Nachtheil. Bitte, berücksichtigen Sie das. — Und was kann Ihnen unsere Vernehmung im Bureau auch viel helfen?“

Ich gab Frau Bethmont die Versicherung, daß ich sie möglichst wenig belästigen würde und verabschiedete mich.

Mein nächster Weg führte mich in die Straße Bourbon-de-Chateau Nr. 2. Ich fand Madame Bertant zu Hause. Es war eine Person von ungefähr fünfzig Jahren, die unter dem Dache eine sehr bescheidene Kammer bewohnte.

Ich entschuldigte mich, daß ich sie noch um neun Uhr Abends aufstöre, und verständigte sie zur Begründung von meinem Amte.

„Eine Frau war's,“ brummte Bill, „obschon sie sehr viel vom Alligator, manches vom Panther und nicht wenig vom Maulthier an sich hatte.“

„Wie sind Sie denn zu ihr gekommen?“ forschte Jener wieder.

Bill wurde nachdenklich. „Durch die verdammte Gelehrsamkeit, die man sich aus Büchern holt, wie das Fieber aus den Sümpfen,“ sagte er endlich.

Diese Antwort setzte dem allgemeinen Staunen die Krone auf und wir bestürmten Bill mit Bitten, die Geschichte seiner Heirath zu erzählen.

Er trank sinnend einen guten Schluck aus der Whiskeyflasche, dann begann er:

„Es sind wohl zwanzig Jahre her, daß ich mit meinem Freunde, Dick Standby, einem blutjungen Virginier, am Malheurfluß Fallen stellte. Wir hatten Glück und sammelten eine Menge Felle. Da kam mir eines Tages der Einfall, Dick mit diesen Fellen nach dem Ford zu schicken, einer Waaren-Niederlage, die, wie wir gehört hatten, ein Yankee, ein gewisser Sam Smart, etwa sechs Stunden unterhalb unserer Hütte kürzlich etablirt hatte. Dick verkaufte dort die Felle sehr vortheilhaft, war aber nach seiner Rückkehr wie umgewandelt. Der sonst so fröhliche junge Mensch war zum schweigsamen Träumer geworden. Was ihm fehle, erfuhr ich erst, als er sehr bald wieder und ohne den Grund anzugeben nach dem Ford ritt, noch trübseliger zurückkehrte und mir eröffnete, daß er sich von mir trennen müsse.“

„Der arme Junge hatte sich in Jane, die einzige Tochter Sam Smart's, verliebt, hatte ihr beim zweiten Besuch einen Heirathsantrag gemacht, den Jane sofort annahm, zu dem Sam Smart aber entschieden „Nein“ sagte, weil Dick nicht vermögend sei. Vermögen konnte man sich beim Sammeln von Fellen nur langsam erwerben, und daher hatte Dick beschlossen, nach Texas zu gehen, wo einer seiner Verwandten eine Ranch (Biehzucht) besaß. Mir that diese Absicht sehr leid, denn ich hatte Dick wirklich lieb gewonnen.“

„Wann willst Du fort?“ fragte ich.

„Sobald ich 400 Dollars zusammen habe,“ sagte er. Das freute mich, denn darüber konnten noch Monate vergehen und unterdeß mochte sich Manches ändern. Die Angelegenheit wurde nicht weiter besprochen, ich aber saß Tag und Nacht, wie ich Dick zu seiner Jane verhelfen und dadurch seine sehr abenteuerliche Reise nach Texas verhindern könnte. Endlich hatte ich einen famosen Gedanken, der mir wohl nie gekommen wäre, wenn ich nicht leider in der Jugend so viel gelesen hätte.“

Bill hatte die letzten Worte so wehmüthig gesprochen, daß wir es für Menschenpflicht hielten, ihn durch einen besonders steifen Lobbey zu stärken. Gedankenvoll leerte er das Glas, dann begann er wieder:

„Gentlemen, ich bin nicht stolz auf mein Wissen und nicht um es auszukuramen, sondern nur mit Hinsicht auf meine damaligen Gedanken möchte ich Sie jetzt fragen: Haben Sie je von dem weltberühmten und so häufig angeführten Raub der Rabbinerinnen gehört?“

Plötzliche Hustenanfälle verhinderten fast das verneinende Schütteln unserer Köpfe. Ich hatte schon auf der Zunge: „Sie meinen wohl den Raub der Sabinerinnen?“ Aber Fred Allot winkte mir zu schweigen. Dem alten Jäger hatte wohl im

„Wenn Sie zu so später Stunde kommen,“ meinte sie, „muß es sich um etwas sehr Ernstes handeln. Ich persönlich bin nicht beunruhigt, denn ich habe mich in nichts vergangen. Die anständigen Menschen, ob Männer, ob Frauen, haben von der Polizei nichts zu befürchten, im Gegentheile, wir finden eben unsern Schutz bei ihr.“

In der That habe ich während meiner ganzen sehr langen Dienstzeit immer nur die Erfahrung gemacht, daß Diejenigen, welche sich über die Polizei beklagten, nur solche Individuen waren, die alle Ursache hatten, sie zu scheuen.

Die Polizei hat gewiß ihre unangenehmen Seiten, aber die Vortheile, die sie anderwärts gewährt, sind umso größer... Kein ordentlicher Mensch wird ihre Hingebung für die Sache der Gesellschaft bezweifeln.

„Sagen Sie mir nur, Herr Commissär, über was ich Ihnen Auskunft geben kann, ich werde Ihnen ganz aufrichtig und ohne Hinterhalt antworten.“

Diese Frau Bertant drückte sich einfach, aber ganz korrekt aus.

„Ich wünsche einige Mittheilungen über einen Schneider, Namens Boirbo, bei dem Sie früher Bedienerin waren.“

„Bedienerin war ich eigentlich nicht. Ich kam immer nur am Donnerstag zum Aufräumen, und nachdem ich die Wohnung in Ordnung gebracht, half ich ihm bei der Arbeit... das heißt, wenn er arbeitete.“

Laufe der Jahre das Wort Rabbinerinnen einen bekannteren Klang angenommen.

„Sie haben nie vom Raub der Rabbinerinnen durch die alten Römer gehört?“ forschte Bill verwundert.

„Well,“ fuhr er dann fort, „man las früher mehr als heutigen Tages, also hören Sie. Die Rabbiner waren einst in Palästina Grenzachbarn der alten Römer. Die Rabbiner hatten Frauen und Töchter die Menge, in der Stadt Rom hingegen war das Weibervolk so rar, wie früher in den Minendistrikten Kaliforniens. Die Römer beschloffen daher, den Rabbinern einige hübsche junge Mädchen zu rauben. Das geschah auch bald bei einem Gastmahl, bei dem die Rabbiner betrunken gemacht wurden.“

„Als diese ihren Rausch ausgeschlafen, zogen sie vor Rom und verlangten die Mädchen zurück, wurden aber ausgelacht. Während eines vollen Jahres rüsteten sie sich, dann zogen sie wieder heran, um die Stadt zu erstürmen. Aber schon beim ersten Anrücken gegen das Stadthor öffnete sich dieses und heraus marschirte ein langer Zug junger Frauen, jede mit einem gesunden Baby im Arme. Alles Töchter und Enkelkinder der Rabbiner. Da wurden diese gerührt und schlossen augenblicklich ewigen Frieden mit den Römern. Well, Gentlemen, ich faßte den Gedanken, diesen Raub der Rabbinerinnen nachzuahmen, um Dick zu seiner Jane zu verhelfen. Wäre Dick nicht ein so verdammte ehrlicher Kerl gewesen, so hätte er sich selbst seine Rabbinerin holen können, so aber sah ich ein, daß ich es für ihn mußte.“

„Zwei Tage später ritt ich, ohne daß Dick darum wußte, zum Auskundschaften nach dem Ford. Smart sagte ich natürlich nicht, wer ich sei, sondern erkundigte mich nur nach dem Preise, den er für Otternfelle zahle, Jane aber grüßte ich heimlich von Dick. Sie war ein allerliebste Geschöpf und die Thränen standen ihr in den Augen, als ich von Dick sprach und als sie ihrerseits Grüße für ihn auftrug. Diese Rabbinerin, sagte ich mir nach unserem Gespräche, wird sich mit Vergnügen rauben lassen, schade, daß es nicht gleich geht und daß es nur zur Nachtzeit geschehen kann. Auch dachte ich daran, der Kleinen meinen Plan anzudeuten, allein ich unterließ es, weil ich fürchtete, sie möchte sich in ihrer Aufregung verrathen. Dann ermittelte ich, daß Jane allein in einem Zimmer an der Rückseite des Hauses schlief, während ihre Eltern und die übrigen Hausgenossen Segeltuchverschläge im Waarenlager als Schlafstellen benutzten. Ferner überzeugte ich mich, daß alle zum Hause gehörenden Hunde sich leicht ködern ließen. Als ich von Sam Smart Abschied nahm, näselte er:

Kalkulire, Fremder, daß Sie den Ford nicht leicht wieder vergessen werden. Sie haben sich Alles so genau angesehen.“

„Gewiß,“ antwortete ich, „denn wer, wie ich, geraden Weges in die Cascade-Berge will, der thut gut, sich ein hübsches Haus genau anzusehen.“

„Also in die Cascade-Berge wollen Sie, well, glückliche Reise!“ lachte er.

„Während des Heimritts spann ich meine Pläne in Betreff Jane's und Dick's weiter. Habe ich die Kleine glücklich zum Fenster herausgebracht, sagte ich mir, so nehme ich sie vor mich auf's Pferd und bin noch vor Tagesanbruch wieder bei unsere

„Arbeitete er nicht oft?“

„So wenig als möglich, jedenfalls, und mehr zum Scheine als in Wirklichkeit.“

„Beschäftigte er Gehilfen?“

„Männer nicht, wohl aber Mädchen... und was für Mädchen! Nichtsnutzige, fanle, genäsichige Dinger, der Abhub aller Werkstätten. Uebrigens hat er nur solche gewollt und solche aufgenommen.“

„Hat er diese zu seinen Geliebten gemacht?“

„Ja, das heißt, es waren sehr flüchtige Liebschaften. Er hat niemals Eine längere Zeit bei sich geduldet.“

„Worin bestanden denn eigentlich seine Einkünfte?“

„Ich kann es nicht sagen. Er frequentirte die Kaffeehäuser, die Vergnügungsorte und lief den Frauenzimmern nach. Alles das kostet Geld. Er aber hatte immer welches, und niemals ein Centime Schulden. Im Sommer entfernte er sich häufig auf acht oder zehn Tage hintereinander.“

„Wohin begab er sich da?“

„Er hat es mir nie mitgetheilt. Im Allgemeinen war er sonst recht geschwätzig, aber über seine Reisen sprach er niemals etwas. Nichtsdestoweniger hat er mir im vorigen Jahre erzählt, daß er auf einer derselben von einem Engländer beinahe ausgeraubt worden wäre. Das war aber Alles. Ich weiß nur noch von ihm, daß er sich sehr viel mit der Politik abgab. Er ist ein sehr bekannter Volksredner in Belleville.“

(Fortsetzung folgt.)

Hütte. Dann kann Jane, nachdem sie sich ausgeruht, mit Dick den dreitägigen Ritt nach Canon City unternehmen, wo sich das Pärchen trauen lassen muß. Zurückgekehrt, können sie sich in den Bergen an der linken Gabelung des Malheurflusses ansiedeln, wo Smart sie nie vermuthen wird, wohin ich ihn aber sofort geleiten werde, sobald das freudige Ereigniß eingetreten ist, das damals die Rabbiner mit den alten Römern wieder aussöhnte.

„Well, Gentlemen, zwei Tage später hatte ich, bald nachdem in dem Ford sämtliche Lichter ausgelöscht waren, alle Hunde an den Fluß gelockt, wo ich ihnen ein starkes Netz voll Fleisch hinwarf, an dem sie sicherlich noch auf Stunden mehr zu riechen als zu fressen hatten. Dann schlich ich an Jane's Fenster, lauschte und blickte hinein; aber drinnen war es still und dunkel wie im Freien. Leise pochte ich an die Fischblase, welche die Glasscheibe vertrat. Gleich darauf wurde das Fenster geöffnet und es schaute ein weiblicher Kopf heraus.

„Meine theuerste junge Lady,“ flüsterte ich.

„Well, was is los?“ wisperte es zurück.

„Ein Pferd steht bereit, theuerste Lady, um Sie von der Stätte der Tyrannei hinwegzuführen; zögern Sie nicht, in Canon City harret Ihrer der Traualtar. Ich bin der Mann, der vorgestern hier war und Sie grüßte; denken Sie an den weltberühmten Raub der Rabbinerinnen und seine verjöhnenden Folgen; vertrauen Sie sich einem Ehrenmanne an, der Sie beseligender ehelicher Liebe in die Arme führen will.“

„Mein Gott,“ kam es leise zurück, „so unerwartet — so schnell — aber die Stätte der Tyrannei ist ein wahres Wort — ja, mein Retter — ich komme — nur noch die Unterröcke — und Kleid und Fußzeug — und ein Bündel mit dem Nöthigsten.“

Jane verschwand und ich freute mich königlich.

Nach kaum einer Viertelstunde ritt ich, das in eine mitgebrachte Wolldecke eingehüllte Mädchen vor mir im Sattel von dem Ford ab. Unterwegs sprachen wir kein Wort miteinander. Ich hatte darauf zu achten, daß mein Pferd in der dunklen, regnerischen Nacht nicht vom Wege abkam, und Jane war zu erregt; nur zuweilen und gewiß ohne es zu wissen, umklammerte sie mich so fest, daß ich meinte, mir sollte der Magen bersten.

Der Morgen dämmerte, als wir die Hütte erreichten. Dick war schon auf und trat in die Thür. Ich sprang aus dem Sattel und hob Jane herab. „Dick,“ rief ich, „ich gratulire Dir, sieh', wen ich bringe!“ Und dann prallte ich entsetzt zurück, denn aus der sich öffnenden Wolldecke blickte nicht Jane hervor, sondern Sam Smart's Schwiegermutter, mindestens sechzig Jahre alt und mit einem wahren Satanzgesicht. Und dieses Gesicht lächelte mich jetzt verliebt an! Dick blickte verständnißlos von mir auf die Alte und von ihr wieder zurück auf mich. Endlich ermannte ich mich, verbeugte mich vor meiner geraubten Rabbinerin und sagte: „Madame, ein sehr bedauernder Irrthum, ein höchst unglücklicher Zufall ließ mich zum ahnungslosen Werkzeug werden, Sie dem Busen Ihrer geliebten Familie zu entreißen. Ich flehe um Verzeihung wegen der Ihnen verursachten, Ihnen gewiß höchst fatalen Störung Ihrer friedlichen schwiegermütterlichen Gewohnheiten und bin bereit, nachdem Sie einen kleinen Imbiß zu sich genommen, Sie wieder Ihrem geliebten Heim zuzuführen!“

Die Alte war grün im Gesicht geworden und spreizte die Finger zum Kratzen. „Ho, ho,“ rief sie, dicht an mich herankommend, „abscheulicher Verwärtler, erst entführst Du mich und dann willst Du mich verlassen! Aber ich bin kein Kind, ich weiß, was ich zu thun habe; noch gibt es Gerichtshöfe in Mantana, die sich verrathener beschimpfter Weiblichkeit anzunehmen wissen. Ja, Hallunke, ein Bruch des Eheversprechens nach vorangegangener nächtlicher Entführung ist mindestens 10.000 Dollars werth!“

„Gentlemen, ich will Sie nicht mit den Einzelheiten der schrecklichen Szene ermüden, ich will mich kurz fassen. Die Alte war nicht verjöhnlich zu stimmen, zwar verzehrte sie ein tüchtiges Frühstück und trank dazu mehrere Gläser Genever und Wasser, aber nach Hause wollte sie sich nicht wieder bringen lassen. „Nein,“ sagte sie, ich bin entführt worden und mein Entführer muß mich behalten!“

Gegen Mittag kamen Sam Smart und der County-Sheriff (Gerichtsbeamter) angeritten. Die Alte stürzte ihnen sofort entgegen und schrie dabei jämmerlich um Hilfe, obgleich wir ihr nicht das Geringste gethan hatten. Smart und der Sheriff waren empört über meine Nachlässigkeit, wie sie mein unglückliches Versehen nannten, das mir in einer weniger dunklen Nacht nimmer passiert wäre. Ich wußte lange nicht auf die Vorwürfe der Beiden und auf ihre Vorhaltungen dessen, was jetzt absolut nöthig sei, zu antworten. Endlich sah ich ein, daß, wenn Jane nicht auf immer für Dick verloren sein sollte, mir nur ein Ausweg übrig blieb.

„Ich nahm Smart auf die Seite und sagte ihm: „Hören Sie, bester Mr. Smart, nach Allem, was ich bisher bemerkt habe, müßte es für Sie ein großes Glück sein, wenn Ihre Schwiegermutter sich wieder verheirathete. Ich bin bereit, sie zu nehmen, aber nur unter der Bedingung, daß mein junger Freund Dick Ihre Tochter bekommt, sonst laß' ich es auf einen Prozeß ankommen und flüchte nach Mexiko hinüber, wenn ich ihn verliere. Smart umarmte mich auf der Stelle und nannte mich den nobelsten Gentleman, den er je kennen gelernt.“

„Einige Wochen später wurde die Doppelhochzeit im Canon City gefeiert. Jane und Dick siedelten sich beim Ford an, ich führte meine Gattin in unsere Hütte heim. Dort starb sie schon nach einem Jahre am Gallenfieber. Smart meinte, weil ich so selten zu Hause gewesen und die Einsame daher nicht den gehörigen Abfluß für ihre Galle gehabt hätte.“

„Gentleman, das ist die Geschichte meiner Heirath, in die ich nimmer hineingerathen wäre, wenn ich nichts von dem weltberühmten Raube der Rabbinerinnen gewußt hätte.“

Bunte Chronik.

(Die Kaiserin von Oesterreich) weilte seit einiger Zeit auf der Insel Korfu, wo sie sich einer Kur unterzieht. Sie selbst hat ihre Wohnung in der Nähe von Korfu, in der Ortschaft Gasturi, genommen. Ein Theil des Gefolges hat in der unmittelbaren Nähe der Kaiserin nothdürftige Unterkunft gefunden, ein anderer Theil verblieb auf der im Hafen von Korfu vor Anker liegenden Yacht „Miramar“. Die Kaiserin wohnt in einem kleinen villenartigen Häuschen. In ihrem Gefolge befinden sich auch zwei hübsche hannatische Mädchen aus Zglau, die mit den persönlichen Dienstleistungen betraut sind und stets in ihrer malerischen Nationaltracht erscheinen. Das Befinden der Kaiserin ist ein vorzügliches; die ärztliche Behandlung (Massage) ist einem schwedischen Arzte, Dr. Kellgreen, anvertraut, welcher Leiter einer Anstalt für Massage und Heilgymnastik in London ist. Zu Hause beschäftigt sich die Kaiserin eifrig mit der Erlernung der neugriechischen Sprache; sie wird hierin von einem hübschen Griechenmädchen, das sie auf einer ihrer Reisen kennen lernte und sogleich in ihre Dienste nahm, sowie von dem Gymnasialdirektor Professor Romanos aus Korfu unterrichtet.

(Flitterwochen) Es dürfte nicht uninteressant sein, zu erfahren, wie das Wort „Flitterwochen“ bei verschiedenen Nationen heißt und was es bei denselben für eine Bedeutung erhält. Die Flitterwochen heißen in England honey-moon (Honig-Monat) in Frankreich semaine de plaisir (Vergnügungs-Woche), in Ungarn mézeshetek (Honig-Wochen), in Schweden smek-manak (Streichel-Monat), in Dänemark hevedebroedsdagene (Weißbrod-Tage), in den Niederlanden wittebrods-wecken (Weißbrod-Wochen), in Polen tydzienmiodowsky (Honig-Woche), in Portugal zemanã dos prazeres (Woche der Lustbarkeiten); die Spanier aber geben den „Flitterwochen“ keine längere Dauer als den Hochzeitsstücken und nennen sie danach el pan de la boda (das Brod der Hochzeit). Aus allen vorstehend aufgeführten Bezeichnungen geht aber jedenfalls hervor, daß die „Flitterwochen“ eine süße Zeit sind!

(Eine seltsame Geschichte.) Vor einiger Zeit, so erzählt der „Gaulois“, erhielt Herr B., ein Pariser Magistratsbeamter, von einem Freunde aus der Provinz, dem er einen nicht unwesentlichen Dienst erwiesen hatte, eine fette Poularde zum Geschenk, mit dem Wunsche, sich dieselbe wohlschmecken zu lassen. Herr B., der mehr für seinen Freundschaftsdienst erwartete, ärgerte sich und verkaufte den fetten Vogel an einen Restaurateur des Faubourg Saint-Denis, bei welchem derselbe nun endlich seine natürliche Bestimmung erfüllte, d. h. von einem Stammgast in Gesellschaft seiner „Freundin“ verzehrt wurde. Nach Verlauf von mehreren Tagen erhielt nun Herr B. von seinem Freunde einen Brief, worin ihm dieser seine Bewunderung darüber aussprach, daß er ihm über den gesagten Vogel, vornehmlich aber über dessen Füllsel nichts mittheilte: in dem Innern desselben hätte sich ein kleiner Ring mit einem kostbaren Brillanten befunden. Spornstreichs eilte Herr B. zu dem Restaurateur. Dieser mußte nichts über den Verbleib des Werthgegenstandes, fragte jedoch den Stammgast und seine Begleiterin, ob sie nichts beim Verspeisen der Poularde gefunden hätten. Fräulein Mathilde N., die Freundin des Stammgastes, erinnerte sich, auf etwas Hartes gebissen zu haben, das sie aber, in der Meinung, es sei ein Knöchelchen, mit hinuntergeschluckt hatte. Die kleine Modistin, die solche Schmuckgegenstände bisher nur in Schaufenstern bewundert hatte, wurde ganz blaß bei dem Gedanken, nun die glückliche Besitzerin eines funkelnden Diamanten zu sein. Es war zu natürlich, daß sie

sofort am nächsten Tage die geeigneten Mittel angewandte, um denselben aus seinem Aufenthaltsorte, wo er von seinen strahlenden Eigenschaften ja nichts entfalten konnte, zu befreien. Sie nahm ein Purgativ nach dem andern, schließlich zog sie sich eine derartige Entzündung sämtlicher inneren Organe zu, daß sie trotz aller Rettungsversuche vor einigen Tagen im Hospitale verstarb. Das Tragischste an der ganzen Geschichte ist jedoch, daß Ring und Stein nach wie vor im Dunkeln blieben.

(In seinem Buch über Verdi) erzählt Arthur Pougin folgende Geschichte: Zur Zeit, als „Aida“ in ganz Italien hohe Begeisterung hervorrief, richtete ein Musikschwärmer an Verdi folgenden Brief: Reggio, 7. Mai 1872. Sehr geehrter Herr Verdi! Am 2. d. M. begab ich mich, veranlaßt durch das Aufsehen, welches Ihre Oper „Aida“ macht, nach Parma. Ich habe die Ausstattung bewundert, die ausgezeichneten Sänger mit Vergnügen gehört und mich bemüht, nichts von dem Stücke zu verlieren. Nach Beendigung der Aufführung fragte ich mich, ob ich zufrieden sei, und die Antwort lautete verneinend. Ich kehrte nach Reggio zurück und achtete unterwegs auf die Urtheile meiner Reisegefährten. Fast alle stimmten darin überein, daß „Aida“ ein Werk ersten Rangs sei. Ich bekam darauf Lust, das Stück noch einmal anzusehen, und kehrte am 4. nach Parma zurück. Bei dem ungeheuren Jubel gelang es mir nur nach den verzeifeltsten Anstrengungen, für 5 Lire einen Platz zu erlangen, um der Vorstellung bequem beizuwohnen zu können. Ich gelangte zu folgendem Schluß: Die Oper enthält durchaus nichts, was begeistert und elektrisirt; wenn die glänzenden Verzierungen nicht wären, würde das Publikum nicht bis zum Schluß aushalten. Sie werden sich jetzt, lieber Herr Verdi, mein Bedauern vorstellen können, für beide Vorstellungen 32 Lire ausgegeben zu haben. Wenn Sie nun noch den erschwerenden Umstand hinzufügen, daß ich von meiner Familie abhängig bin, so werden Sie begreifen, daß dieses Geld wie ein grauenhaftes Gespenst meine Ruhe stört. Ich bitte Sie daher offenherzig, mir die Summe gefälligst zurückzusenden; ich lasse die Rechnung folgen:

Hinfahrt mit der Bahn	2,60 Lire
Rückfahrt	3 30 "
Theater	8,00 "
Glendes Abendessen auf dem Bahnhose	2,00 "

Summ 15,90 Lire
Dieselbe Summe X = = =

Summa Summarium 31,80 Lire

In der Hoffnung, daß Sie ihn aus der Klemme ziehen werden, grüßt Sie von Herzen

Bertant.

Adresse: Bertant Prospero, Via San Domenico Nr. 5.

Man kann sich die Ueberraschung des Komponisten bei Empfang dieser Botschaft vorstellen. Gleichwohl faßte er die Sache von der scherzhaften Seite auf und beauftragte seinen Verleger Ricordi, den treuherzigen Zuschauer von „Aida“ zufrieden zu stellen. . . . Sie können sich denken, daß ich, um diesen Sprößling seiner Familie vor den ihn verfolgenden Gespenstern zu retten, gern die kleine Rechnung bezahle, die er mir sendet. Ich bitte Sie also, ihm 27,80 Lire zuzuschicken zu wollen. Es ist dies allerdings nicht die ganze Summe, die er verlangt, aber es geht mir über den Spaß, ihm auch noch sein Abendessen bezahlen zu sollen; er hätte recht gut zu Hause essen können. Es versteht sich von selbst, daß er den Empfang bescheinigen muß, und außerdem bitte ich Sie auch, eine briefliche Erklärung von ihm zu verlangen, in der er sich verpflichtet, keine meiner Opern mehr zu hören, damit er sich nicht von Neuem der Gefahr aussetzt, von Gespenstern bedroht zu werden, und damit er mir neue Reisekosten erspart. . . . !“

(Möglich gestorben.) Kein aufmerksamer Leser wird eine größere Zeitung aus der Hand legen, ohne wenigstens einmal auf dieses Schlagwort gestoßen zu sein. Der unheimliche Gast heißt Schlagfluß, der plötzlich und unvermuthet oft den rüstigsten Menschen ohne vorheriges Kranksein hinwegrafft. In der weit größeren Zahl aber kündigt sich der Schlagfluß durch Vorboten an und die Beachtung dieser Drohbrieife und Heranziehung des auf rein diätetische Prinzipien begründeten Vorbeugungsverfahrens des ehemaligen Militärs Dr. Weismann in Bilschhofen, für dessen erste Einführung der Verfasser durch Ernennung zum Ehrenmitgliede des italienischen Sanitätsordens „Vom weißen Kreuz“ anerkannt wurde, ist allen Jenen dringlichst zu empfehlen, die Ursache haben, Schlagfluß zu befürchten. Die in 16. Auflage erschienene Schrift „Ueber Schlagfluß“ ist kostenlos erhältlich in Bukarest in der Nationalapothek J. A. Ciura, bei S. Lebel, Farmacia la Vultur de aur in Bloesti, Gebrüder Kemmer,

Wasserstand

der Donau und ihrer bedeutendsten Nebenflüsse.

Table with columns for location (e.g., Bressburg, Budapest, Orsova) and water level measurements for 6. November.

Kurs-Bericht

vom 8. November n. St. 1888.

Wechselstube C. STERIU & Comp.

Strada Lipscani No. 19.

Exchange rate table listing various currencies (Napoleons, Rubel, etc.) and their values in Bukarest and Berlin.

Empfehlenswerte Hotels:

In denselben sind angekommen:

List of hotels including Hugo's Grand Hotel de France, Camaragescu, T. Jiu, Ghika, Dobrovani, etc.

Bukarester Deutsche Liedertafel.

Freitag, den 9. November n. St. 8 Uhr Abends Generalprobe.

Bukarest, den 8. November 1888.

833 1

Der Chormeister.

500,000 Mark.

M. 500.000

Im glücklichsten Falle der größte Gewinn.

Table showing prize amounts for different classes of winners (e.g., 1st class 300,000 Mark).

Die kolossale Summe von 500 000 Mark beträgt eventuell der größte Gewinn der 75. Geldverlosung...

Zusammen enthält diese Lotterie 98.000 Loose und 49.100 Gewinne und 1 Prämie. Die Gewinnchance ist daher sehr bedeutend...

Sämmtliche Gewinne werden in 7 Abtheilungen oder Klassen gezogen - Der Hauptgewinn der ersten Klasse beträgt 50 000 M., der zweiten 55 000 M., dritten 60 000 M., vierten 65 000 M., fünften 70 000 M., sechsten 75 000 M. und der siebenten Klasse entl. 500.000 M., resp. 300.000 M., 200.000 Mark etc. etc.

Zu der Ziehung der 1. Klasse erwarten wir die Bestellungen bis zum 15. November a. r.,

an welchem Tage die Ziehung unbedingt stattfindet. Der Preis der Loose ist amtlich festgesetzt, sie kosten zur ersten Klasse Ganz Original-Loose Mark 6.-, Halbe " " 3.-, Viertel " " 1.50

Das Geld wolle man gütigst per Postanweisung, Papiergeld oder in Briefmarken übermitteln.

Nach der Ziehung empfängt jeder Theilhaber die amtliche Gewinnliste. Die gewonnenen Beträge werden sofort ausbezahlt. Auf Verlangen bezahlen wir auch am Wohnplatze des betr. Gewinners.

Für die prompte Auszahlung der Gewinne garantirt die Regierung.

Jeder Besteller empfängt das Original-Loos in Händen, woran ein amtlicher Plan angefügt wird. Falls Jemand nach Empfang der Loose dieselben nicht behalten will, nehmen wir dieselben vor Anfang der Ziehung zurück und wird das dafür empfangene Geld retournirt. Amtliche Ziehungspläne werden auf Wunsch gratis zugesandt. Wir erlauben die Bestellungen voranzuschicken und direkt zu adressiren an die mit dem Verkauf beauftragten Bankiers

Henthal & Co., Hamburg.

Das Etablissement Teirich & Leopolder

(Telegraph Gas, Wasser)

seit 1876 Strada Stirbey = Boda Nr. 33

übersiedelt

No. 136, Strada Berzi, No. 136,

(Westeingang in den Cismegiu.) 544 31

Münchener Löwen-Bräu.

Anstich

Samstag, 10. Nov. n. St. 11 Uhr Form.

und sodann täglich

bei Georges Kosman,

Bulevardul Academiei No. 6.

Heinrich Arnold Fritsch,

wird von seiner Mutter und Geschwistern gebeten, seine Adresse seinem Bruder - Oskar Fritsch, Kaufmann in Torda, bekannt zu geben.

Brennholz.

Geschälte und ungeschälte Gebirgs-Eiche, anerkannt als das beste und billigste Heiz-Material, ist jeder anderen Holzsorte wegen großer Ersparniß vorzuziehen.

Achtungsvoll

L. MARENCO & Söhne,

Strada Diferor No. 2 u. 4. 699 23

Erster Kronstädter

Anais Zwieback

per Kilo Frcs. 2.50

zu haben beim Bäcker Jonas Getasch, Str. Vespasian No. 31, hinter dem Nordbahnhof, sowie im Weindepot des Hrn. C. Kirchner, Calea Griviza vis-a-vis der Militärschule. Bestellungen werden von mir aus prompt und kostenfrei ins Haus gestellt.

Achtungsvoll

Jonas Getasch,

Bäckermeister.

Reisepolster.

Die Nachfrage um Vermietten von Reisepolstern auf den Fahrten der Eisenbahnen nimmt mit jedem Tage zu. Mit vollem Recht ist das reisende Publikum zu der Ueberzeugung gelangt, daß es besser sei das Haupt auf ein weiches reines Kissen, dessen Ueberzug nach jeder Fahrt gewechselt wird zu legen, als den Kopf an den Wänden der Waggons ruhen zu lassen, deren Ueberziehtuch sehr oft unsauber ist und nicht täglich gewechselt werden kann.

Zu vermietthen

sind mehrere Appartements des ersten und zweiten Stockes, sowie ein großer Keller im Hause Boulevard No. 12. Die Lokalitäten können auch für ein kleines Hotel verwendet werden. - Auskunft ertheilt Briester Joan, an der Sarindarkirche. 839 3

Ein deutscher Junge

der die Buchdruckerkunst erlernen will und dazu die nöthigen Kenntnisse besitzt, findet Aufnahme in der Buchdruckerei des „Bul. Tagbl.“

Bukarester Unterhaltungs-Anzeiger.

National-Theater.

Heute Donnerstag, den 8. Nov. Violeniile lui Scapin Comedie in 3 Acten von Moliere. O nopte furtunosă von L. Carageasi dem jetzige General-Direktor der Theater.

Restaurant Pabes,

im Palais Dacia im Hofe rechts Str. Lipscani No. 1. Beste deutsche Küche. Abonnemente in- und außer dem Hause. Rendez-vous der besten Gesellschaft. Offen nach Schluß der Theater. 875

! Nur einmal im Leben!

40 Stück nur Frcs. 8.50 Untgenannte Firma versendet von heute an, solange der Vorrath reicht an Jedermann

fast umsonst

Haushaltungs-Gruppe

Bestehend aus 40 Stück Pracht-Ebentischen und zwar: 12 Stück elegante Tafelmesser mit Silberglanz Klingeln und ebenso elegante Eßgabeln in derselben Facon; 6 schwere Eßlöffeln aus vorzüglichem Britannia Silber; 6 höchst liebliche Kaffeelöffel aus echten Britannia Silber; 6 Messerlöffel aus engl. Glas-Kristal; 6 runde Wassertassen mit verschiedenen Portraits; 3 Eierbecher, prachtvoll vernickelt; 1 Theesetzer, schwer vernickelt, mit oder ohne Griff.

40 Stücke. Diese vorhergenannte Ebentische kosteten noch vor zwei Wochen 10 bis 24 fl. und werden von nun an, da die Firma dringend Geld benötigt, an Jedermann gegen vorherige Einzahlung des Betrages von nur Frcs. 8.50 zugestellt. Mit den 40 Stücken wollen man sich beeilen, da der Vorrath zwar groß, die Nachfrage nach den Prachtgruppen aber noch viel größer ist. - Alleiniger Bestellsort bei

Dr. Apfel, Wien, I. Fleischmarkt Nr. 8/74.

Deutsche Liedertafel.

Einladung.

I. Liedertafelabend,

Samstag, den 10. November n. St. 1888

unter gefälliger Mitwirkung der Frau Fieschi-Renier und des Herrn D. Popovici in den Vereinslokalitäten stattfindet.

Programm:

- 1. Waldesweise, Männerchor v. Engelsberg.
2. Die Tage der Rosen, Mitwirkend: für dreikimmigen Damenchor von Schmidt-Dolf.
3. a) Dein Angesicht von R. Schumann.
b) Arie aus Vanlus von Mendelssohn.
c) Ballade aus d. Op. Die Africanerin von Meyerbeer.
4. a) Wenn zwei sich gut find, Männerchor von E. Kremser.
b) Wach auf, du holde Träumerin! Männerchor v. W. Gerde.
5. *) Fantasie über Motive aus 'Somnambula' v. Thalberg.
6. Nun fangen die Weiden zu blühen an, gemischter Chor von R. v. Wilh.
7. In stiller Nacht! Männerchor mit Bariton solo und Clavierbegleitung von F. Gernert.

Tanz.

Anfang 8 1/2 Uhr Abends. - Der Eintritt ist nur Mitgliedern gestattet.

*) Das Clavier von Pregel ist aus der Niederlage des Herrn B. Szejterst.

Der Vorstand,

